



Der türkische Traum

Was mit einem Abkommen in Bonn begann, wurde zu einer gemeinsamen Geschichte. Vor 50 Jahren kamen die ersten türkischen Gastarbeiter nach Hamburg. Der Plan: Geld verdienen und zurück. Sie verdienten Geld, blieben und bekamen Kinder

CHRISTIAN UNGER

Für Nazim Kopal schmeckte Deutschland nach Metallsplittern und Bohrtaub. Nach Feierabend war sein Blumann warm von der Hitze der Schleifmaschinen und Schweißgeräte. Im Duschraum der Arbeiterbaracken wusch Kopal sich die Schmiere von den Händen und schaute den schwarzen Druck aus seiner Nase. Am nächsten Morgen stand er wieder an der Drehmaschine in der Werkhalle von Blohm+Voss. Für Schuften hatten sie ihn in dieses Land geholt. Also schufte er und fertigte Metallteile für die Gehäuse von Panzern an. 75 Mark habe er pro Woche bei der Wert verdient. „War in Ordnung“, sagt Kopal. „Schachtel Zigaretten kostete damals nur zwei Mark.“

In den 60er-Jahren war das. Gastarbeiter kannte dieses Land. Griechen, Italiener oder Spanier bauten bereits seit einigen Jahren deutsche Autos zusammen, schürften Kohle oder schwelten in den Werften von Blohm+Voss. Schon seit Ende der 50er heuerten Unternehmen auch Türken an. Doch das Wirtschaftswunder verlangte noch mehr billige Arbeiter.

Das Dokument, das ein ganzes Land verändern sollte, war nur drei Seiten lang. Am Montag, 30. Oktober 1961 wurde das Abkommen mit dem Aktenzeichen 505-88527-92-42 vom Auswärtigen Amt zur türkischen Botschaft und zurück geschickt. Kein Staatsempfang, keine Reden, keine Nationalhymnen. Nur eine Bestellung Türkische Arbeiter für deutsche Fabriken. Bis heute wanderten vier Millionen Menschen

aus der Türkei in Deutschland ein. Deutsche und Türken feiern nun ihre goldene Hochzeit, nicht immer war es Liebe, manchmal eher Zweckhe. Erst waren die Türken willkommenen Arbeiter, dann ungeladene Gäste. Jetzt leben sie hier mit Kindern und den Kindern ihrer Kinder. Dem Wort Gastarbeiter folgten andere wie Dönerbude, Parallelgesellschaft, türkisches Dampfbad und Kopfhieb-Verbot. Türken sind Spitzenpolitiker und Manager, andere hadern noch immer mit der Integration. 50 Jahre nach dem Abkommen debattiert das Land heutig wie nie über ein Zusammenleben. Therapieversuche einer verstrickten Beziehung.

Damals, in den Jahren des deutschen Wirtschaftswunders, insartierten deutsche Firmen in türkischen Zeitungen. Eine Verbindungsstelle in Istanbul regelte Gesundheitstest, Visum und Einreise. Zeitweise waren dort 170 Mitarbeiter beschäftigt. Am Hauptbahnhof in München kamen die Arbeiter an und wurden verteilt an die Fließbänder der Republik. Auch nach Hamburg.

Schuften im Paradies

Nazim Kopal ist heute 75 Jahre alt. Er trägt keinen Blumann mehr, die ersten beiden Knöpfe seines Hemdes lässt er geöffnet, seine Haare sind grau, der Oberlippenbart ist akkurat geschnitten. Seine Stimme klingt müde, wenn er von der Vergangenheit erzählt.

24 Jahre war Kopal alt, als er im Januar 1961 im Zug von Istanbul nach Hamburg reiste. Er kannte die Stadt, schon 1959 hatte er sein Erspartes genommen und einen Freund besucht. Von dem Geld kaufte er einen gebrauchten Opel Kapitän und für 120 Mark einen Plattenspieler. Seine erste Platte war „La Paloma“ von Billy Vaughn.

„Deutschland war wie ein Paradies“, sagt Kopal. Ein vom Krieg zerstörtes Paradies. Er sah die Einschusslöcher in den Häuserwänden. Doch als er nach drei Wochen Urlaub in Paradies in seinem Opel Kapitän über Österreich und Jugoslawien wieder zurück in seine Heimat fuhr, dachte er nicht daran, dass er bald für den Rest seines Lebens zurückkehren würde.

Dann putschte im Mai 1960 das Militär in der Türkei. „Große Krise“, sagt Kopal. Er arbeitete als Dreher in einer Fabrik in Istanbul, die Tuben für Zahnpasta herstellte. Die Aufträge brachten

weg – und auch sein Gehalt. Kopal suchte Hilfe bei seinem Freund in Deutschland. Drei Wochen später kam die Einladung von Blohm + Voss per Brief.

Für die Arbeiter aus der Türkei war die Hamburger Wert das Tor zu einer neuen Welt. Ende der 60er-Jahre beschäftigte Blohm + Voss knapp 8000 Mitarbeiter. Rund 1000 waren Gastarbeiter. Kopal wechselte nach drei Monaten zur Deutschen Wert am Reihstieg. Maschinenschlosser stand nun in seinem Arbeitsvertrag. Kopal schob Nachtschichten, von 18 bis 6 Uhr. Der Druck in der Nase blieb.

Nazim Kopal's Weg in die deutsche Gesellschaft. Und über eine Frau. Am Juni 1966 trat er in die IG Metall ein. Mitgliedsnummer 5490955. Seine Aufgabe: Er soll die Interessen der türkischen Arbeiter in der Wert vertreten. Kopal zeigt Fotos von Ausfahrten mit der Gewerkschaft nach Berlin: Sie besuchen die Mauer, stehen am Brandenburger Tor, wo ein paar Jahre zuvor noch der amerikanische Präsident John F. Kennedy gestanden hatte. „Unheimlich“, sagt Kopal. „Die Mauer war so kalt.“

Es gibt wärmere Fotos. Zum Beispiel das von ihm und Lieselotte am Strand von Mallorca: Kopal mit braun gebranntem Körper, die schwarzen Haare nach hinten gekämmt, die zierliche Lieselotte mit den blonden Haaren in seinen Armen. Sie lernten sich Anfang der 60er-Jahre in einem Tanzlokal auf St. Pauli kennen. Die türkischen Arbeiter kamen auch in ein Land, das viele Männer an der Front des Zweiten Weltkrieges verloren hatte.

Einige Jahre wohnte Kopal mit Lieselotte in Eidelstedt. Dann trennten sie sich. Kopal's Eltern in der Türkei bestanden darauf, dass der Sohn eine Türkin heiratet. Kopal war in Deutschland – doch die Tradition in der Heimat bestimmte weiterhin sein Leben. Vor einiger Zeit erfuhr er von Lieselottes Schwester, dass sie gestorben ist.

Heute hat Kopal drei Kinder und lebt mit seiner türkischen Frau an der Simon-von-Utrecht-Straße, sieben Hausnummern entfernt von dem Reisebüro, das Kopal seit 1971 besitzt. Er kramt die Haare immer noch so ordentlich nach hinten wie damals im Urlaub. In seinem Reisebüro hängen Plakate von den steinigen Buchten der Tür-



Nazim Kopal war einer der ersten türkischen Gastarbeiter in Hamburg. Vor 50 Jahren kam er zur Wert von Blohm + Voss
Fotos: Pé, Magnum, Röhrebit

kischen Riviera, Poster mit den Spielern vom Fußballklub Fenerbahce und ein Bild von Staatsgründer Kemal Atatürk.

Die Geschäfte laufen gut

Mitte der 60er dachte Kopal nicht mehr daran, jemals wieder in die Türkei zurückzukehren. Er wollte bleiben, hier leben. Für immer. Und dafür arbeitete Kopal. Nachts in der Wert, tagsüber baute er mit einem Freund das Reisebüro auf St. Pauli auf. Bevor er abends in die Halle der Wert fuhr, schlief er zwei, drei Stunden. „Wenn du nicht arbeitest, verdienst du nichts“, so Kopal. In seiner Stimme liegt keine Wehmut über: Die verlorene Zeit mit der Familie. Keine Wut über das viele Schuften. Für ihn war das selbstverständlich. Eine Pflicht. „Ich war in 50 Jahren hier nicht einen Tag arbeitslos“, Kopal klingt in solchen Momenten sehr deutsch. Sehr stolz.

Anfang der 70er lief das Geschäft mit den Tickets fantastisch. Immer freitags landeten zwei Maschinen aus Istanbul in Hamburg, zwei starteten in Richtung Bosphorus. Mit Fernsehgeräten flogen die Türken ab. Mit Lebensmitteln kamen sie wieder. Bei Kopal be-

kamen sie beides – Flugticket und Fernseher. „Immer zuverlässig“, sagt er. Kopal war jetzt nicht mehr Gastarbeiter, sondern Dienstleister.

1961 bis 1973 bewarben sich mehr als zweieinhalb Millionen Türken um einen Arbeitsplatz in Deutschland. In Istanbul gab es Wartelisten. Nur gut 600 000 von ihnen wurden tatsächlich vermittelt. Viele waren zu alt, hatten zu hohen Blutdruck, kaputte Gelenke. In der Verbindungsstelle wurden sie von Ärzten zurückgeschickt in ihre Dörfer.

Schon 1975 lebten rund 17 000 Türken in Hamburg. Nachrichten über Wohnungsnöten häuften sich. Der „Spiegel“ warnte vor Gettos und titelte: „Die Türken kommen – rette sich, wer kann.“ Mit der Ölkrise 1973 und dem Anstieg der Arbeitslosigkeit auf mehr als eine Million erließ die Regierung die Gästeliste und sperrte den berühmten Anwerbestopp. Die Vermittlung von Arbeitern aus dem Ausland war nun verboten. Dem Wirtschaftswunder folgte die Rezession – und viele Türken sahen keine Chance mehr auf dem Arbeitsmarkt. Seit 1983 gab es ein weiteres Abkommen mit einem sperrigen Titel: Rückkehrförderungsgesetz – jeder Aus-

länder, der freiwillig wieder in seine Heimat ging, erhielt vom deutschen Staat ein Abschiedsgeld, 10 000 Mark. Wer das Land sowieso verlassen wollte, ergriff jetzt die Gelegenheit. Bis 1984 waren es 250 000.

Es war die Zeit, in der Senol Gültekin versuchte, nach Deutschland zu kommen. Für ihn versickerten Firmenchecks keine Jobangebote mehr. Deutschland ließ Gültekin erst einmal nur eines warten: Nach den willkommenen Arbeitern kamen nun die ungeladenen Gäste – Onkel, Schwäger, Ehefrauen und Ehemänner wie Gültekin. „Deutschland rief Arbeitskräfte, und es kamen Menschen.“ Vielleicht fasst kein anderer Satz 50 Jahre Geschichte und es kamen Menschen – und Türken besser zusammen als dieser von Max Frisch.

Heute ist Gültekin 45 Jahre alt. Und eigentlich hatte er nie den Plan, nach Deutschland zu kommen. Nur. Seine Frau war bereits hier. Sie kam 1979 als 13-Jährige mit ihren Eltern nach Hamburg. Beide waren in der Türkei zur Schule gegangen. Als seine spätere Frau Mitte der Achtziger Urlaub in der Türkei machte, trafen sie sich wieder. Im Januar 1986 heirateten sie – und das zä-

60 000 Jobs in der Döner-Industrie

Trotz Fortschritten bei der Integration sind Migranten von Arbeitslosigkeit deutlich stärker betroffen

HAMBURG: Knapp 2,5 Millionen Menschen mit türkischen Wurzeln leben heute in Deutschland. Sie stellen weiterhin die größte Gruppe der Migranten. In Hamburg sind es knapp 100 000 Menschen – dazu zählen nicht nur diejenigen mit türkischem Pass, sondern auch ihre Nachkommen.

Die Erfolgsgeschichten der Integration: Mehr als 80 000 türkische Unternehmer arbeiten in Deutschland (etwa 4000 sind es in Hamburg), sie beschäftigen 400 000 Mitarbeiter und setzen jährlich 36 Milliarden Euro um. Allein 60 000 Menschen arbeiten in der Döner-Industrie. Aber Deutschland haben von den Türken nicht nur wirtschaftlich profitiert, das Land sei bunter geworden, sagt Kazim Abaci, selbst Kind

türkischer Gastarbeiter und heute Geschäftsführer des Vereins „Unternehmer ohne Grenzen“ in Hamburg. Der demografische Wandel zeige zudem: Deutschland brauche Zuwanderung.

Während noch 70 Prozent der ersten Generation keinen beruflichen Abschluss haben, sind es bei ihren Kindern und Enkelkindern nur noch 30 Prozent. Doch die Integration ist nicht nur eine Erfolgsgeschichte. Die Arbeitslosenquote ist bei Türken etwa doppelt so hoch wie beim Rest der Bevölkerung, auch das Armutsrisiko von Menschen mit Migrationshintergrund ist deutlich höher. Heute gehe es um darum, die Menschen mit ausländischen Wurzeln langfristig in Hamburg zu integrieren, sagt Hamburgs Bürgermeister Olaf

Scholz (SPD). Das beste Mittel dazu sei Bildung. Wirtschaftsminister Frank Reuber hat betont: Es dürfe nicht sein, dass selbst gute qualifizierte Migranten es oft schwerer haben, eine angemessene Arbeit zu finden.

Für Kazim Kopal, den Vorsitzenden der Türkischen Gemeinde, die die Integration der Gastarbeiter eine Erfolgsgeschichte. Schlechte Bildung und Arbeitslosigkeit seien kein ethisches Problem, sondern ein soziales. Experten sehen die größte Hürde in den Zugangsbarrieren zum Arbeitsmarkt: schlechte Sprachkenntnisse und fehlende Netzwerke. Betriebe müssten mehr Menschen mit türkischen Wurzeln ausbilden, so Kopal. „Wer Perspektiven aussieht, erntet motivierte Jugendliche.“ (30)

Das Projekt wird aus dem Europäischen Sozialfonds ESF und von der Freien und Hansestadt Hamburg finanziert.



Europäische Union
Europäischer Sozialfonds ESF

Damit ist Hamburg beschäftigt!



Hamburg



Göl Aydin Vater arbeitet noch als Schlosser in der Werft. Aydin arbeitet in Anwaltskanzlei in Altona



Senol Gülökin kam in einer Zeit, in der die Deutschen keine Arbeiter mehr brauchten. Er brachte sich trotzdem durch

be Verfahren einer Familienzusammenführung begann. Briefe gingen an die deutsche Botschaft in der Türkei, Dokumente kamen zurück zur „deutschen Ausländerbehörde“, wie Gülökin sagt. Zeugnisse, Ausweise, Nachweise. Häufig in der Woche lief seine Frau zur Behörde in Hamburg und holte „Was ist mit meinem Mann?“ Warum dauert es so lange? Und ihrem Mann sagte sie: „Hier gibt es Arbeit, hier verdienen wir mehr Geld als in der Türkei.“ Er dachte sich: Moment, bis er im Mai 2006 endlich sein Visum erhielt. Auch heute noch geht jeden flucht Visum mit dem Ziel der Familienzusammenführung in die Türkei.

Ungeladene Gäste

Senol Gülökin war 22 Jahre alt, als er nach Hamburg kam. Fünf weitere Jahre dauerte es, bis die Behörden ihn eine Arbeitserlaubnis erteilten. Bis dahin half er schwarz aus und schleppte Kisten in der Umzugfirma seines Onkels. Später schlug er wieder einmal Türpfähle in einer Großbaustelle in Elmstedt. Abends nach der Arbeit im Lager putzte er Wände. 20 000 Mark

habe seine Frau als Kredit für ihre erste gemeinsame Wohnung in der Paul-Henning-Straße aufgenommen.

Als 1999 die Mutter fiel, kamen die Deutschen eine ganz andere Immigrantin zu kennen. Und für die Türken gab es eine neue Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, die Ostdeutschen. Der Arbeitsmarkt – er ist bei heute die Schicksalskraft für Migranten. Inzwischen gehen mehr Türken aus Deutschland in die Türkei als emporköhen. Nur noch 2004 bewarb sich 2010 um eine Arbeitserlaubnis in Deutschland. Heute ist die Arbeitslosigkeit unter Türken in Deutschland fast doppelt so hoch wie bei Deutschen. Jeder dritte Migrant ist von Armut gefährdet. Vor allem weil noch immer einige die deutsche Sprache nicht beherrschen und keine Ausbildung finden.

Gülökin aber konnte sich durch – gegen die Schicksalskraft des Marktes. Er sitzt im Himmelsraum seiner Baumzucht, den er Mitte der 90er von seinem Schwager übernahm. „1000 und eine Art“ heißt der Laden. Als Gülökin von der Anzeigengasse erfuhr, ein Geschäft zu leihen, stockte er sich alle zehn Minuten eine Zigarette an. Die Deutsche Luft und der Duft von Lilien machte sich mit

dem Quaken der Zigaretten. Nach dem Job im Teppichlager fing Gülökin erst als Auschöls bei seinem Schwager in dem Laden an. Er lernte Gülökin die Geschäft. Morgen fuhr er zum Großhandel am Hafen, hat Tulpen aus Holland und Rosen aus Korb in die Wagen. Der Schwager drückte ihm ein Buch in die Hand, Einführung in die Botanik. Und Gülökin lernte, ihm Nelke überlesen auf Lateinisch heißt, und Sonnenblume Helleborus annuus.

Dabei hatte er gerade erst so viel Deutsch gelernt, dass er bei der Bank Konten eröffnen oder die Hausbank beim Großhandel aufrufen konnte. Gültel und Pflanz, sie waren für die türkischen Arbeiter in dem ersten Jahren im Bundesland für Wirtshaus. Und sie haben überall ein türkisches Wirtshaus gefunden. Darin, der wie Tanten spricht. Auch heute spricht Gülökin nur wenig Deutsch, er verwendet Artikel oder überlegt Wörter.

Warum auch perfekte Grammatik? Einwanderer wie Gülökin können gut zuhause in einer Stadt, in der sich viele Türken blühen sollte organisieren. Man arbeitet, überbaut sich, in türkischen Cafés oder Restaurants. Von Stamm

blöde in der fremden Gesellschaft braucht, mehr eine Tante mit zur Bank oder eine Nichte mit zum Supermarkt. Auch Parallelgesellschaften können funktionieren.

„Ich bin typisch türkisch“, sagt Gülökin. Man hört das doch, wenn er redet. In Larp, wo er mit der Familie lebt, trifft er die deutschen Nachbarn nur am Gangweinst. Man grüßlich freundlich. Der Hausmeister über die Gülökin In-sagenkonkurrenz. Hier hat er deutsche Kunden, wechselt ein paar Wörte. Gülökin hatte nur eine Chance über die Hausangelegenheiten den Weg in die deutsche Gesellschaft zu finden. Er nannte sie.

In Gülökin Geschäft führen ein paar Treppentritten zu einem kleinen Raum. Drei Sofas und ein Tisch stehen dort. Gerölpele, Döner und Weißwurstschma in der Küche. Manchmal, wenn er zu müde ist vom frühen Aufstehen, legt er sich für einen Moment auf das Sofa. In der ständigen Weltwachenheit helfen seine Kinder im Laden aus. Die kleine Tochter ist 10 Jahre alt und studiert BWL, die zweite macht eine Ausbildung zur Kauffrau, der Sohn ist 14. Die Kinder wollen viel Praktikum und

Freunde“, sagt Gülökin. Dass Papa zu viel arbeitet, können die ihm nie gesagt. Aus vielen anderen Grund wurden über die Jahre Geschäftskunden. In Nebenberuf, Gerölpele oder Hausangelegenheiten. Im Kinder, helfen viel, werden einmal die Geschäft übernehmen, wenn sie in Haus gehen oder zurück in die Türkei. Doch die weißen über Arns oder Schwarzpöler werden, anderen, eine Ausbildung machen oder sollen in die Türkei gehen. Keine seiner Kinder möchte das Haus und den übernehmen, sagt Gülökin. Das mache ihn schon ein bisschen traurig. Die Almas, erzählt er dann noch, habe mit den Blumen nicht viel am Hut. Aber man könnte ja ein Modegeschäft daraus machen, hat sie einmal zu ihm gesagt.

Die Kinder der Arbeiter

Göl Aydin's Erinnerungen an Deutschland begannen in einer Wohnung in St. Georg, Sops-Altona, 40 Quadratmeter, besaß Wilke, kein Bad. Da für eine Hocke in der Küche zum Waschen. Aydin war vier Jahre alt und stand vor zwei erwachsenen Männern, sie hielt die Hand ihrer kleinen Schwester. „Das sind meine Eltern“, sagt die Schwester. Aydin ist 1970 hier geboren. Doch schon bald schickten Aydin Eltern ihr Kind zur Oma nach Oostmoor. Der Vater arbeitete bei Hötten. Von als Schlosser, die Mutter in der Kantine der Luftwaffe. Sie lernte vor allem für die Goldverleiher – und tanzen wenig Zeit für die kleine Göl. 1982 war Aydin Vater nach Hamburg gekommen, weil er die Familie in der Türkei als Tischler kann noch verdienen konnte. 1989 folgte ihm seine Frau.

Am St. Georg Kirchhof haben Aydin auf dem Spielplatz mit den anderen Kindern von nebenan. Hügel, Pöcher, Thomas, Angel. Sie lernte Deutsch. „Meine Mutter wollte immer, dass ich lese und schreiben lerne“, erzählt Aydin heute. „Die sollte es einmal besser haben als wir.“ Aydin hat eine Schwester von ihrer Mutter. Er trägt eine ganz andere Generation von Prägung und Söhnen der türkischen Gastarbeiter.

Aydin schaffte, was nur wenigen Kindern von Einwanderer Anfang der 80er Jahre gelang. Sie ging auf das Gymnasium, machte Abitur und studierte Jura. Nebenbei machte sie Cheesecake bei McDonald's oder ser-

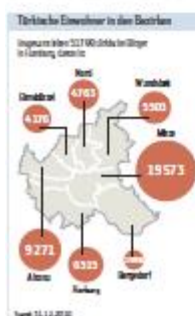
viere hier in einem Höttencafé. „Ich wollte auf eigenen Beinen stehen. Mein so Eltern mussten es viel arbeiten und hatten nicht so wenig.“ Denen Geld, sagt sie heute, war viel zu wertvoll, um ihr davon den Führerschein zu finanzieren.

Aydin sitzt in ihrer Anwaltskanzlei an der Neuen Gröden Bergstraße in Altona. Wie sie verdienen will, wird oft verwendet. Frau Aydin ist bei Gerichte, Frau Aydin habe eine Bezeichnung, sie rufe zurück. Seit 2006 arbeiten sie als Anwältin in Altona.

Aydin wollte nie so leben wie ihre Eltern, sagt sie. „Die waren immer beschäftigt von dem ganzen Scheiß.“ Vorgerichte, Schlichtungen, Akkord. Nach der Arbeit in der Werft ging der Vater ins türkische Café und kam oft spät nach Hause. Da gab nicht selten Streit. Flucht, nach die Fremdenrechtlich von den Vätern, sagt Aydin. Lange habe sie mit den Eltern in der Wohnung – und wollte irgendwas nach nach weg. Am liebsten, Gutsmutwig, erzählt Aydin, habe die Mutter gefügt, was sie nicht wollte. „Lass mich endlich los“, hat Aydin gemurmelt. Der Vater sagte nur: „Wenn du es dir lassen kannst, bist!“

Heute hat Aydin Geld. Und sie lebt so sich Praktisch. Sie spielt Volleyball und sitzt für die Grünen in der Bezirksversammlung in Mitte. „Ich bin TürkIn mit deutschem Pass“, sagt Aydin. Sie be sich immer gefragt, wenn die Eltern zurückkehren in die Türkei. Der Vater kaufte ein Haus in Istanbul, in dem Schülern des Schulfachmanns umgeben die Eltern Tränen. Mutter und Gültel gehen für den Haushalt in der Türkei. Aydin selbst würde sich die Frage nach der Eltern nie. Für sie gibt es immer nur ein Leben, das in Deutschland.

Aydin hat ihren Eltern früher vorgeworfen, dass sie so wenig Zeit für ihre Kinder hatten. „Aber sie wussten es eben nicht besser.“ Heute machen sie es anders. „Es sind liebe Menschen“, sagt sie. Aydin ist oft so besorgt bei ihrem Mann überleben, wenn auch die Geschwister Zeit haben. Vor ein paar Jahren haben sie für ihre Eltern eine Wohnung in Wiesbaden gefunden. 2,5 Zimmer, 30 Quadratmeter, Meubel mit Italien. Nicht für jeden Menschen, wie das Eltern in St. Georg, sondern nur für die Eltern, die heute 70 und 80 Jahre alt sind. Das Haus in der Türkei haben sie längst verkauft.



Erst Italien, dann Türkei

In den Jahren des Wirtschaftswunders brachten Deutschland tüchtige Arbeiter. Heute 1992 wurde das Anwerbekontingent mit Italien abgeschlossen, die Bundesregierung für Arbeit Offensiv Hilfe in Italien und Neapel. Abkommen mit Spanien und Griechenland (1990), der Türkei und Jugoslawien (1990) folgten.

Immigration und Ökonomie führte 1970 zu einem Anwerbeapparat für ausländische Arbeiter. Kanzler Helmut Kohl bekehrte in den 80er Jahren freiwillig Rückkehrer. Seit Nachfolger Gerhard Schröder, warb dann mit einer „Schwarzarbeit“ um ausländische Compensationsleistungen. Heute nach Deutschland keine Industriehilfe, sondern spezialisierte Fachkräfte. (10)

Das Projekt wird aus dem Europäischen Sozialfonds ESF und von der Freien und Hansestadt Hamburg finanziert.



Europäische Union
Europäischer Sozialfonds ESF



Hamburg

Damit ist Hamburg beschäftigt!